

Predigt am 9. Sonntag nach Trinitatis – Mt.7, 24-27 – Stadtkirche Herborn – Pfr. Best

Liebe Gemeinde,

Eine schaurige Geschichte! Sie geht zurück auf ein wahres Ereignis: Tausende mussten in jener Nacht sterben, weil Gott ihren Hochmut rächte, so erzählen es sich die Leute. Die reichen Rungholter an der Küste Friedlands verhöhnten das Meer und verspotteten ihren Schöpfer. Sie zwangen ihren Priester, eine Sau zu segnen und den Abendmahlskelch mit Bier zu füllen. Daraufhin schickte Gott eine Sturmflut, die schwerste seit Menschengedenken. Der „Blanke Hans“, die tobende Nordsee riss in jener Nacht die Rungholter in den Tod und verschluckte ihr Land. Jahrhundertlang erzählten die Menschen an der friesischen Küste nur hinter vorgehaltener Hand von den Untaten der Rungholter, aus Furcht, Gott könne auch sie bestrafen. Eine schaurige Geschichte! Doch sie geht zurück auf ein wahres Ereignis: Die „große Mandränke“ (das große Ertrinken) war eine der stärksten Sturmfluten, die die Menschheit bis dahin erlebt hatte, und verschlang im Jahr 1362 weite Teile der nordfriesischen Küste. Eine Naturkatastrophe!

Und wieder regnet es seit Tagen. Die Dill steigt bedrohlich an. Nun, ich wurde noch nicht gezwungen, eine Sau zu segnen. Aber Hochwasser kennen wir alle.

Ob der Blanke Hans im Norden, die Elbe im Osten, der Rhein im Westen, die Donau im Süden – oder die Dill 1984. Betroffen und erschüttert erkennen wir, wie machtlos Menschen der Naturgewalt manchmal ausgeliefert sind. Heute auf den Tag genau vor 15 Jahren, am 13. August 2002, richtete eine Jahrhundertflut in Ostdeutschland Schäden in Milliardenhöhe an. Der „Mitteldeutsche Rundfunk“ meldete damals in den Nachrichten: „Die Katastrophe ist da!“

Es gibt wohl keine Epoche in der Menschheitsgeschichte, die nicht von Naturkatastrophen heimgesucht wurde. Wir versuchen uns davor zu schützen, so gut es geht. Schon immer! Früher versuchten die Menschen, durch Opfergaben oder Wohlverhalten Gott gnädig zu stimmen. In vielen Völkern erzählte man sich Geschichten, um das Leid und die Katastrophen zu verstehen. Geschichten sollten den Katastrophen einen Sinn verleihen und sie so verstehbar machen. Wenn der Mensch durch sein Fehlverhalten Sturmfluten verursachen kann – so wie die hochmütigen Rungholter –, dann kann er sie auch durch Wohlverhalten vermeiden, oder? Wer auf die Natur oder Gott Einfluss nehmen kann, ist nicht mehr ohnmächtig den Mächten ausgeliefert. So dachte man früher.

Heute verlassen wir uns auf die Errungenschaften der Technik. Wir bauen Deiche und Überlaufbecken und versuchen uns gegen jedwede Gefahr zu schützen so gut es geht.

Das ist ein Sinnbild für den menschlich absolut verständlichen Wunsch nach Sicherheit und Stabilität. Auch Jesus weiß eine Geschichte davon zu erzählen.

Hören wir den biblischen Text für den heutigen Sonntag, aufgeschrieben vom Evangelisten Matthäus (7,24-27). Ich darf Sie bitten, sich dazu zu erheben. Am Ende der Bergpredigt sagt Jesus:

Darum, wer diese meine Rede hört und tut sie, der gleicht einem klugen Mann, der sein Haus auf Fels baute. Als nun ein Platzregen fiel und die Wasser kamen und die Winde wehten und stießen an das Haus, fiel es doch nicht ein, denn es war auf Fels gegründet.

Und wer diese meine Rede hört und tut sie nicht, der gleicht einem törichten Mann, der sein Haus auf Sand baute. Als nun ein Platzregen fiel und die Wasser kamen und die Winde wehten und stießen an das Haus, da fiel es ein, und sein Fall war groß.

Also: Was also können wir tun? Wie können wir unserem immer bedrohten Leben Sicherheit und Stabilität verleihen? Jesus sagt unmissverständlich: Hört auf das, was ich euch sage und richtet euer Leben danach aus. Gerade noch hat er seinen Zuhörerinnen und Zuhörern vom Reich Gottes und einem gottgefälligen Leben erzählt. In Scharen waren sie zu jenem Berg am Rande des Sees Genesareth gekommen, um ihm zuzuhören: „Liebt einander und verzeiht einer dem anderen“, hat Jesus gesagt, „liebt sogar eure Feinde und beantwortet Gewalt nicht mit Gewalt. Achtet auf den Frieden. Bei allem, was ihr tut, habt Gottes Willen im Blick und vertraut ihm. Er wird euch die Kraft geben, die ihr braucht, wenn ihr nach seinem Willen leben wollt.“ Um die Ernsthaftigkeit seiner Worte zu untermauern, erzählt er von zwei Männern, der eine klug, der andere töricht. Beide bauen ein Haus.

Wie die beiden ihr Haus bauen, berichtet Jesus nicht. Ob der eine geschickter ist als der andere, erfahren wir nicht. Entscheidend ist, dass der eine den guten, steinigen Grund wählte, der andere den schlechten, sandigen.

Nun wissen die Hausbesitzer unter Ihnen viel besser als ich, dass ein tragfähiger Grund für ein Haus wichtig ist. Es ist meist viel kosten- und zeitintensiver, auf steinigem Boden zu bauen als auf Sand, aber eben auch viel nachhaltiger.

Solange nichts Ungewöhnliches geschieht, wird man den beiden Häusern den Unterschied nicht ansehen. Kommen aber Stürme und Fluten, wird das Haus auf dem Felsen sicherer sein als das Haus auf dem Sand.

Es liegt, sagt Jesus, am Fundament. Wenn das Haus auf stabilem Grund gebaut ist, wird es den Unwettern trotzen können. Nun ist Jesus aber kein Maurer, der seinen Zuhörern Tipps zum „Häuslebau“ geben will. Ihm geht es ums „Lebenshaus“, und auf welchem Fundament wir es errichten. Was trägt im Leben und im Sterben?

Was gibt uns Sicherheit, wenn die Stürme des Lebens uns umzuwerfen drohen? Worauf können wir uns verlassen?

Viele ältere Menschen erzählen mir, dass man sich heute auf seine Mitmenschen nicht mehr verlassen könne. Früher sei das anders gewesen. Ich weiß nicht, ob das stimmt. Aber ich lese in der Bibel immer wieder, dass sich Gott auf sein Volk, auf „seine Menschen“, oft auch nicht verlassen konnte. Auch Jesus musste es erleben. Als er seine Freunde brauchte, schiefen sie ein oder liefen weg. Einer verleugnete ihn, einer verriet ihn. Sich auf Menschen zu verlassen, ist immer ein Wagnis. Aber ein Wagnis, das sich lohnt. Welche Alternative hätten wir denn auch? Allen anderen zu misstrauen und uns nur noch auf uns selbst zu verlassen? Hoffentlich nicht!

„Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott!“, sagen ja manche. Und so leben sie auch: tagaus, tagein nur auf ihr eigenes Wohl bedacht. Dass wir in einem wohlhabenden Land leben, in dem viele Menschen immer ärmer werden, ist eine direkte Folge dieser Lebenseinstellung.

Was Jesus sagt, ist etwas ganz anderes: „Achte auf deinen Nächsten! Dann erfüllst du den Willen Gottes!“ Und wer sich in einer Notsituation nur auf sich selbst verlässt, der ist oft verlassen.

„Verlass dich auf Gott!“, rät Jesus. Wer das tut, ist wie der kluge Mann, der sein Haus auf Fels gebaut hat. Wenn die Stürme des Lebens kommen – und das werden sie – ist gut zu wissen, worauf ich mich verlassen kann und was mich trägt.

Nun werden vielleicht manche klagen: „So oft habe ich Gott gebeten, mir zu helfen. Nichts ist geschehen! Und überhaupt: Geht es den Frommen etwa besser als Gottlosen?“

Das ist ein berechtigter Einwand. Bei einer Überschwemmungskatastrophe werden die Häuser von Christen ebenso von Wasserfluten zerstört wie die der Konfessionslosen. Gott lässt es eben regnen über Gute und Böse, sagt die Bibel (Matthäus 5,45).

So ist Gott, von dem Jesus Zeugnis gibt. Er behandelt Menschen nicht unterschiedlich. Was wäre das für ein grausamer Gott, der einen Atheisten absichtlich an Krebs erkranken lässt und dem Gläubigen ewige Gesundheit verleiht?

Für manches, was passiert, gibt es keine Erklärung. Es geschieht, und wir müssen sehen, wie wir damit klarkommen. Aber ich habe es eben oft erlebt, dass Menschen aus ihrem Glauben Kraft schöpfen. Gläubige Menschen können manchmal mit Schicksalsschlägen besser umgehen. Eine Witwe sagte mir einmal: „Ich bin mir sicher, dass mich alles, was geschieht, näher zu Gott bringen will.“ So ein Glaube ist ein stabiles, tragfähiges Lebensfundament, um den Stürmen des Lebens zu begegnen!

Im Übrigen trägt Gott auch nicht immer die Verantwortung, wenn etwas im Leben schiefgeht. Immer wieder fragen Menschen: „Warum lässt Gott das zu?“ Die sinnvollere Frage wäre meistens: „Warum lassen wir Menschen das zu?“

Jesus lässt keinen Zweifel daran: Gott liebt uns und will, dass wir den Weg zum Frieden finden. Er will Kraft und Mut schenken, nach seinem Willen zu leben.

Auch wenn wir uns manchmal wünschen, dass Gott all dem Elend auf der Erde ein Ende macht – so hat Gott sich das mit uns Menschen nicht gedacht. Wir tragen Verantwortung und haben in jeder einzelnen Sekunde unseres Lebens die Möglichkeit, uns für das Gute oder das Böse zu entscheiden. Es liegt an uns, ob wir den Weg des Friedens wählen oder den der Gewalt. Gerechtigkeit oder Eigennutz, Liebe oder Hass. Wir haben die Wahl! Das sagt doch die Bergpredigt.

Bei der Jahrhundertflut vor 15 Jahren ging eine Welle der Hilfsbereitschaft durchs Land. Es war wunderbar zu sehen, wie viele Menschen bereit waren zu helfen: Ich war selbst da und durfte erleben, wie alle mit angepackt haben: ob beim Schleppen von Sandsäcken, beim Tee kochen oder Trost schenken. In solchen Situationen wird sichtbar, wie Gott auf der Erde wirkt: durch uns, seine Menschen. Wenn wir um seine Kraft bitten, wird er uns helfen, für andere da zu sein und die jeweils richtigen Entscheidungen zu treffen.

Wenn wir uns an Gottes Wort halten und unser Lebenshaus auf dem stabilen Fundament seiner Liebe errichten, dann handeln wir klug. Selbst wenn dunkle Wolken aufziehen, selbst wenn die ganze Welt durchdreht und verrückt spielt, wird dieses Fundament nicht wanken. Denn Gott selbst ist es, der uns trägt.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen.